

Verstorbene Persönlichkeiten

Autor(en): **Hürlimann, Hans / Dörler, Anita / Kuhn, Jürg**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **295 (2016)**

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verstorbene Persönlichkeiten



Ueli Alder
Urnäsch
1922–2014

Im 93. Lebensjahr ist Ueli Alder gestorben, eine der prägendsten Persönlichkeiten der Appenzeller Musik. Er war der einzige Ehrenbürger seiner Heimatgemeinde Urnäsch.

Wenn über Appenzeller Streichmusik diskutiert wird, dann dauert es nicht lange, bis der Name «Alder» fällt, denn es gibt weit und breit keine Formation, die auch nur annähernd so bekannt wäre wie die Urnäscher Musikanten. 1884 wurde die Streichmusik Alder gegründet. Seither hat die Formation ohne Unterbruch weiter musiziert. Heute ist bereits die fünfte Generation aktiv, und die sechste ist auf dem besten Weg dazu. Es gibt keine andere Musikanten-Dynastie, die über eine derart lange Zeit die Appenzeller Volksmusik bis in die Gegenwart geprägt hat. Ueli war der letzte Vertreter der dritten Generation und gehört in die Reihe der bedeutendsten Musikerpersönlichkeiten, die in beiden Appenzell bleibende Spuren hinterlassen haben.

Während der «Lehr- und Wanderjahre», die er als 16-Jähriger begann, lernte er ganz verschiedene Musikanten und Repertoires kennen. Besonders wichtig war die Zeit von 1948 bis 1959, als er in der berühmten Streichmusik Edelweiss, Trogen, mitspielte, denn da profitierte er vom grossartigen Geiger und Komponisten Emil Walser (1909-1972), dessen Werke heute noch hohes Ansehen geniessen und von vielen Musikanten gespielt werden. Seit 1959 gehörte Ueli zur Stammbesetzung der Streichmusik Alder, und zwar als Melodieführer und Komponist, der massgeblich dazu beitrug, dass sich der unnachahmliche «Alder-

klang» weiter entwickelte. Die berühmteste Besetzung bestand damals neben ihm aus seinem ältesten Sohn Hansueli als Sekundgeiger, Erwin mit Handorgel und Bass, sowie Arthur als Cellist und begnadeter Sänger – beide waren Cousins zweiten Grades – und schliesslich aus dem legendären Hackbrettler Emil Zimmermann, der mit seinem Charakterkopf und der pfiffigen Ausstrahlung als damals meist fotografiertes Appenzeller galt.

Die «Aldere» haben eine Bedeutung erlangt, die weit über das Appenzellerland hinaus ragt. In den vergangenen Jahrzehnten haben sie als inoffizielle Botschafter des Appenzellerlandes ihre Heimat und damit auch das Dorf Urnäsch in der ganzen Welt bekannt gemacht, denn sie sind unzählige Male in der ganzen Schweiz herum und ins Ausland gereist. In sämtlichen Erdteilen – mit Ausnahme der Antarktis – haben sie musiziert und Ehre eingelegt für die appenzellische Volkskultur. Und das ist der Hauptgrund, dass Ueli Alder am «Striichmusig»-Gottesdienst 2009 – also zum 125-jährigen Bestehen der Streichmusik Alder – als erster Mensch das Ehrenbürgerrecht der Gemeinde Urnäsch erhielt.

«Giigeli-Ueli» nennen ihn viele mit liebevollem Respekt, obwohl Ueli Alder schon seit Jahren wegen eines Leidens an den Fingern der linken Hand nicht mehr richtig geigen konnte und deshalb auf die grösste der Geigen, den Kontrabass mit der bequemeren Mensur, ausweichen musste. In den letzten Jahren nahmen allmählich die Altersgebrechen zu, sodass er zu seinem Leidwesen nicht mehr oft musizieren konnte. Den Striichmusig-Gottesdienst 2013 hielt er trotz unübersehbaren Beschwerden bis zum Schluss durch. Es war sein letzter Auftritt in der Öffentlichkeit. Seine freundliche, leutselige Art und seine Musik werden noch lange in Erinnerung bleiben.

Hans Hürlemann



Christiane Kühn

Herisau
1943–2014

«Voller Leben, niemals langweilig und trotz Tiefen sehr schön», hatte Christiane Kühne den Alltag im Wohnheim

Kreuzstrasse in Herisau beschrieben. Als Heimleiterin hat sie das Wohnheim 20 Jahre lang massgebend mit ihrer Persönlichkeit geprägt und es zu einer weitherum anerkannten und geschätzten Institution gemacht. Am Morgen des 11. September 2014 ist sie, in ihrem 71. Lebensjahr, nicht mehr erwacht.

Im Dezember 1986 hatte Christiane Kühn die Leitung des Wohnheims Kreuzstrasse übernommen. «Als ich mich hier bewarb, brauchte diese Entscheidung Mut», stellte sie rückblickend fest. Die noch junge Einrichtung befand sich in einer Schiefelage. Es gab damals Stimmen, die den Verantwortlichen rieten, das Heim mindestens vorübergehend zu schliessen. Der Vorstand aber war von der Idee, Menschen eine Heimat zu geben, die überall sonst durch alle Raster fallen, überzeugt. Darum haben wir durchgehalten – im Wissen auch, dass eine Schliessung endgültig gewesen wäre.

Christiane Kühn war für das Wohnheim ein Glücksfall. Sie gab der anfangs eher vagen Idee der Gründerinnen und Gründer so behutsam wie zielstrebig Profil und Inhalt, sie füllte sie mit Leben und entwickelte sie weiter zu einem starken, professionell überzeugenden Konzept. Zusammen mit ihren langjährigen – und das war auch ein ganz wichtiger Erfolg – Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Wer die Entwicklung mitverfolgte, war stets tief beeindruckt, wie fachkundig, professionell, menschlich einfühlsam, mit Augenmass, Entscheidungswillen, Durchhaltevermögen, einer grossen Portion Staunen vor dem allzu Menschlichen, aber auch mit viel Humor und Lebensfreude sie das Wohnheim und dessen Alltag geprägt hatte. Einen Alltag, der heute banal sein kann und morgen explosiv.

«Wir verliessen uns immer wieder auf unser

Gefühl, beobachteten gut, dachten nach, reflektierten im Nachhinein – und lernten. Das heisst, wir lernten natürlich an der Arbeit und aus unseren Fehlern. Das heisst aber auch: Wir lernten ganz direkt von den Menschen, die hier lebten, lernten von ihrer Lebenserfahrung, von ihrem Verständnis menschlicher Existenz und sozialer Gegebenheiten, von ihrem psychologischen Gespür usw.», schrieb sie im Jahr 2003 aus Anlass des 20-jährigen Bestehens des Wohnheims. Ihre langjährige Erfahrung als Ergotherapeutin in der Psychiatrie, vor allem aber der Ansatz der psychoanalytischen Sozialarbeit, wie er im Institut für Psychoanalyse Kreuzlingen und Zürich entwickelt worden war, waren prägend für Christiane Kühns Wirken im Wohnheim. Wobei sie allem bloss Theoretischen ebenso abhold war wie der Bürokratie. Sämtliche Bestrebungen, Betreuungsqualität auf irgendwelchen Skalen messbar zu machen, waren ihr ein Gräuel. «In der Betreuung hat man wenig zu tun, viel zu lassen und am meisten zu sein», war ihre Überzeugung. Das heisst auch, die Wohnenden mit ihrem So-Sein, ihrem Anders-Sein, anzunehmen, zu verstehen, zu respektieren und gern zu haben.

Für alle, die Christiane Kühn in ihrer Arbeit begegnet sind, war der gemeinsame Weg eine enorme Bereicherung. Sie hat uns Einblick gegeben in die Vielfalt menschlichen Daseins. Wir haben gelernt, dass auch wechselvolle Lebensläufe lebenswert sind, wenn sie auf Toleranz, Verständnis und Respekt, aber auch auf Förderung stossen.

Der Einsatz im Wohnheim hat Christiane Kühne auch viel Kraft gekostet. Getragen fühlen konnte sie sich von ihren Angehörigen in ihrer Heimatstadt Berlin und in Zürich, von ihren vielen Freundinnen und Freunden, mit denen sie nach ihrer Pensionierung Ende 2005 einen lebhaften und unternehmungslustigen Austausch pflegte. Sie alle haben in der Kreuzkapelle in Herisau, einen Steinwurf nur entfernt vom Wohnheim, von ihr Abschied genommen. Ihr Lebenswerk aber lebt und entwickelt sich weiter. So wie wir es ihr schon bei der Pensionierung versprochen hatten.

Anita Dörler



Margrit Strässle

Herisau
1932–2014

Am 23. September 2014 hat uns Margrit Strässle, geboren am 10. Februar 1932, verlassen. Sie war eine eigenständige

Künstlerin, die wunderbare Batik-Bilder von selten erreichter Perfektion und Leuchtkraft erschaffen hatte.

Sie war ein quirliges, fröhliches Kind mit uner-sättlichem Wissensdrang. Von ihrer Mutter, einer kreativen Damenschneiderin, hatte sie das künstlerische Flair und den Sinn für Form und Farbe geerbt. Mit ihrem Vater, einem Hobby-Ornithologen, begeisterte sie sich für die Wunder der Natur, das Werden und das Vergehen. In jeder freien Minute füllte Margrit Strässle zahllose Hefte mit Zeichnungen.

Mit 19 Jahren ergriff sie die Gelegenheit, die weite Welt zu erleben und übernahm in einer jüdischen Unternehmerfamilie in Vancouver die Betreuung von zwei Kindern. Bald wurde ihr auch in deren Konfektionsbetrieb Aufgaben in Einkauf und Verkauf übertragen. Es waren glückliche Jahre. Im Jahr 1954 heiratete sie den Schweizer Bruno Strässle und übersiedelte nach St. Gallen.

Ein Kurs an der Klubschule war ihr erster Kontakt mit der aus Indonesien stammenden Batik-Malerei. In der Schweiz war sie beliebt als Dekormöglichkeit von bunten Halstüchern. Margrit Strässle strebte nach mehr.

In ihrem Atelier in St. Gallen und ab 1995 in Herisau entwickelte und perfektionierte sie ihre Maltechnik. Sie experimentierte mit anderen Basismaterialien, neuen Farben und Formen. Für ihre Arbeit wählte sie ganz unterschiedliche Motive und gestaltete sie zu stimmungsvollen Batik-Gemälden von zauberhafter Poesie.

In vielen Ausstellungen in der Schweiz und in Deutschland erntete sie grosse Anerkennung und gewann viele begeisterte Kunden, mit denen sie oft freundschaftlich verbunden blieb. In den von ihr durchgeführten Kursen ging sie einfühlsam auf die

Bedürfnisse und Möglichkeiten ihrer Schülerinnen und Schüler ein. Harte, intensive Arbeit wurde in einer Atmosphäre beschwingter Heiterkeit geleistet.

Ein Zusammenbruch, verbunden mit dem Verlust des Kurzzeitgedächtnisses, beendete abrupt ihre rastlose künstlerische Tätigkeit. Die letzten Lebensjahre verbrachte sie im Alters- und Pflegeheim Ebnet in Herisau, wo sie liebevoll betreut wurde.

Jörg Kuhn



Albrecht Tunger

Trogen
1926–2014

Mit Albrecht Tunger ist in Trogen eine Persönlichkeit gestorben, die in der Familie, aber auch in kulturellen, gesell-

schaftlichen und wissenschaftlichen Kreisen eine grosse Lücke hinterlässt. Geboren 1926 in Waldheim, Sachsen, studierte Albrecht Tunger Schulmusik, Gesang, Musikwissenschaft und Kirchenmusik an verschiedenen Hochschulen Deutschlands und arbeitete als Organist und Kantor bereits in den 1950er-Jahren unter anderem in Davos. Im Jahr 1973 zog es ihn nach Trogen, wo er zunächst als Musikerzieher im Pestalozzidorf arbeitete, dann als Hauptlehrer für Musik an der Kantonschule Trogen. Albrecht Tunger, seit 1959 verheiratet mit Barbara, fand hier seine neue Heimat, war rasch integriert in die Gesellschaftsformen und die Musikkultur des Appenzellerlandes. Im Jahr 1980 wurde er als Kantonaldirigent des Appenzellischen Kantonsängervereins gewählt, bald erhielt er auch das Schweizer Bürgerrecht. 1986 wurde er zum Dirigenten des Landsgemeindegesangs in Ausserrhoden ernannt.

Musik und Gesangskultur lagen ihm stets am Herzen; neben seiner Tätigkeit als Musiklehrer bearbeitete er Volkslieder und komponierte selbst Chorgesänge; überdies publizierte er mehrere instrumentale Werke. Der appenzellische Sängervater Johann Heinrich Tobler berührte ihn sehr, und

mit dieser Persönlichkeit befasste er sich im 1989 erschienenen Buch «Johann Heinrich Tobler. Chorgesang als Volkskunst». Die ganze Breite seines musikalischen Schaffens zeigte sich dann aber im Standardwerk «Geschichte der Musik in Appenzell Ausserrhoden», welche Albrecht Tunger 1993 nach intensiver Forschungsarbeit herausgegeben hatte.

Nachdem die Belastungen des Berufsalltags vorbei waren und die wohlverdiente Pensionierung eintrat, wurden unverhoffte Kapazitäten frei, die es zu nutzen galt. Gerade auf dem Gebiet des Volksliedes wurde der Spürsinn und Forscherdrang nochmals aufgeweckt und gefordert, als 1996–2003 die Transkription und Publikation des Liederbuches der Maria Josepha Barbara Brogerin, Appenzell 1730, anstand. In Zusammenhang mit dieser Bearbeitung hat er sich wieder öfter ans Cembalo gesetzt und mit grossem Können und variantenreicher Spielfreude mehrere Konzerte mitgeprägt.

In seinem Heim Boden in Trogen wuchs eine Familie mit vier Kindern heran – unterdessen sind bereits zehn Enkelkinder da. In vorgerücktem Alter und wegen körperlicher Beschwerden entschied er sich, zusammen mit seiner Gattin Barbara in eine altersgerechte Wohnung an der Speicherstrasse zu ziehen. Wenn es unterdessen um Albrecht Tunger nach aussen ruhig wurde, so war auch hier weiterhin stille Arbeit auf dem Gebiet von Musik und Kultur angesagt. Für die Appenzell-Ausserrhodische Kantonsbibliothek bearbeitete er bis vor Kurzem eine Transkription am PC, pflegte aber nebst seiner «Büro»-Arbeit stets persönliche Kontakte mit Freunden, die im Laufe seines Lebens zu einer Vielzahl geworden sind. Die letzten Monate verbrachte Tunger in einem Alters- und Pflegeheim im Vorderdorf, wurde bestens umsorgt und fühlte sich ausgesprochen wohl. Trotz langwieriger Parkinson- und weiterer Altersgebrechen setzte er sich bis in die letzten Tage an den Flügel und hatte bis zum Lebensende seinen klaren Kopf.

Über dreissig Jahre intensive Berufstätigkeit, unzählige Freizeitstunden für musikalisches Schaffen und wissenschaftliches Arbeiten, der immense Kulturbeitrag ans Appenzellerland: all das verdient

hohe Anerkennung und grossen Dank und soll weiterhin an Albrecht Tunger erinnern.

Joe Manser



Hans Mettler

Herisau

1926–2014

An der ordentlichen Dienstagssitzung des Regierungsrates vom 5. Dezember 1989 teilte der erst 63-jährige, kerngesunde Sanitätsdirektor Hans Mettler seinen Kollegen mit, dass er an der Landsgemeinde 1990 mit dem Fussvolk im Ring zu Trogen stehen werde. Die Überraschung war perfekt, nicht nur im Regierungszimmer, auch die Bevölkerung war andern tags bass erstaunt, als sie aus der Appenzeller Zeitung die Demission zu Kenntnis nehmen musste. Doch Hans Mettler wusste, was er tat. Wie oft sagte er, dass er schliesslich noch eine liebe Frau habe, eine intakte Familie mit den beiden Söhnen Hanspeter und Reto, den Schwiegertöchtern und drei Grosskindern.

Er genoss seither diese Zeit. Er wanderte mit seiner Anni in den Schweizer Alpen, oftmals auch «nur» um den Gübsensee oder den Saum in Herisau. Und noch vor zwei drei Jahren trafen ihn Leute auf der Säntisroute Schwägälp–Tierwis an. Freude hatte Anni an diesem Alleingang gar nicht. Wiewohl sie ihren Stolz nicht ganz verschweigen wollte. Aber sie wusste, dass es auch daheim viel zu tun gab. Nicht am Küchenherd, schon eher im eigenen Wald, den er pflegte und hegte. Und stand ihm in diesen Momenten der Sinn nach Fröhlichkeit, lud Hans Kollegen zu Wurst, Brot und Wein ein in seine Waldhütte. Diese Freundschaften pflegte er ausgiebig. Der Pensionär fand auch die Liebe zum Velo. Ich gehörte zum Quartett, das Jahr für Jahr auf Wochentouren im Ausland unterwegs war. Dann war Hans auch am Stammtisch ein regelmässiger Gast, der Chef sozusagen. Er wollte sich selber in einem bestimmten sozialen Umfeld bewegen, sass bis kurz vor seinem Tod mit ehema-

ligen Regierungsmitgliedern «seiner» FDP, der SP und SVP, mit gewöhnlichen Mitbürgern zusammen, und wie erfrischend war es, wenn Hans mit rhetorischer Brillanz sich an Diskussionen beteiligte – und sich in der Regel auch durchsetzte.

Das sind, kurz zusammengefasst, Bruchstücke aus Hans Mettlers Unruhestand. Anzufügen wäre noch, dass er auch nach der Pension am Schreibtisch sass. Als Präsident des Musikvereins Herisau und als Gründungsmitglied und Präsident der Wohnbaugenossenschaft «Pro Herisau» gab es Administratives zu erledigen. Doch man täte Hans Mettler Unrecht, die Würdigung seiner Verdienste in der Öffentlichkeit zu unterschlagen.

Weil Hans Mettler, der sich als gelernter Giesser bei Bühler in St.Gallen-Winkeln zum Personalchef emporarbeitete, in der Freizeit gerne journalistisch für einige Lokalzeitungen tätig war, holte ihn der damalige Chefredaktor Alfred Bollinger 1965 als Regionalredaktor der Appenzeller Zeitung wieder nach Herisau. Hans Mettler erwies sich nicht nur als talentierter Schreiber, die Strategen des Herisauer Freisinns entdeckten in ihm auch ein politisches Naturtalent und drängten ihn zur Übernahme eines politischen Mandats. 1969 reichte Gemeindehauptmann Adolf Brunner seinen Rücktritt ein. Nach einem heftigen Wahlkampf wurde Hans Mettler mit dem hauchdünnen Mehr von acht Stimmen einem Mitkandidaten vorgezogen. Das Halbamt des Gemeindehauptmanns wurde damals mit 16000 Franken pro Jahr entschädigt. Das reichte bei weitem nicht, eine vierköpfige Familie zu ernähren. So war Hans Mettler bei der Appenzeller Zeitung nachts als Sportredaktor tätig und tagsüber wechselte er vom Sandbühl ins Gemeindehaus gleich vis-à-vis. Eine heute kaum vorstellbare berufliche Konstellation! Das damals noch übliche Nebenamt des Gemeindehauptmanns wurde 1972 per Volksinitiative der SP zum Vollamt erhoben. Eine Flut von aufgestauten Anliegen harrte nun ihrer Erledigung: Zonenplan, Pflegeheim, ARA und dann natürlich als ganz gewaltiger Brocken die Neuordnung der politischen Strukturen. Nach zwei erfolglosen Versuchen wurde 1973 das überholte Gemeindereglement im

Sinne der Gewaltentrennung vom Volk gutgeheissen mit dem siebenköpfigen Gemeinderat und dem im Proporzverfahren gewählten 31-köpfigen Einwohnerrat.

1982, nach 13-jähriger Amtszeit als Gemeindehauptmann, erlag Regierungsrat Hans Alder einem Herzstillstand, worauf der populäre Hans Mettler an der Landsgemeinde in Trogen in dritter Ausmehrung gegen seinen Mitbewerber, SP-Nationalrat Christian Merz, in den Regierungsrat gewählt wurde. Hans Mettler hatte bei der Departementsverteilung wider Willen die Sanitätsdirektion zu übernehmen. Anstehend war eine gründliche Neuorientierung im Gesundheitswesen. Der Widerstand hielt länger an als erwartet, und der Durchbruch gelang erst im dritten Anlauf. Für Hans Mettler erfreulich war, dass im Zuge der Spitalplanung die unrentablen Kleinkrankenhäuser in Teufen, Trogen und Gais geschlossen und teilweise in andere, von den Gemeinden geführte gemeinnützige Einrichtungen umfunktioniert werden konnten.

Wenn einleitend von Hobby und Freizeit die Rede ist, dann gehören die Stichworte Eishockey, Kunsteisbahn und Sportzentrum in den Vordergrund. Sie haben Hans Mettler, den Mitbegründer des Schlittschuhclubs Herisau im Jahre 1942, als Gemeindehauptmann zu einem Zeitpunkt beschäftigt, als in Herisau noch zahlreiche ungelöste Probleme anstanden, die seine Visionen in den Hintergrund verdrängten. Vergessen hatte er sie zu keiner Zeit. Er kämpfte für eine Kunsteisbahn. Es kam zu langwierigen Verhandlungen mit dem Eidgenössischen Militärdepartement und schliesslich zum Erwerb eines Baurechts auf der Kreckelwiese. Damit war der Weg frei zur Gründung der «Genossenschaft Sportzentrum Herisau» und einer mit starken Persönlichkeiten besetzten Verwaltung. Das Präsidium übernahm Hans Binder, damals Präsident der Schweizerischen Offiziersgesellschaft. Die Führung der Betriebskommission lag bei Hans-Rudolf Merz, damals Sekretär der hinterländischen Industriegemeinschaft. Und als grossen, aber diskreten Förderer nannte Hans Mettler immer wieder Waffenplatzkommandant Hans

Zürcher. Im Herbst 1973 wurde die polysportive Anlage eingeweiht. Ein grosser Tag – nicht nur für Hans Mettler.

Eine grosse Trauergemeinde nahm in der reformierten Kirche Herisau Abschied von Hans Mettler. In Erinnerung bleibt er vielen als ausserordentlicher Mensch, dem die Gemeinde Herisau und der Kanton viel zu verdanken haben.

René Bieri



Ivo Müller
Speicher
1949–2014

Mit dem allzu frühen Tod von Ivo Müller aus Speicher verstummte im November eine zwar im Ton eher leise, aber ausgesprochen profilierte und gehörte Stimme in Gemeinde und Kanton, die man im künftigen politischen Konzert noch lange im Ohr haben und bei Gelegenheit weiter zitieren wird. Nachfolgend der Versuch einer vorab politischen Würdigung eines vorbildlich dem Gemeinwohl verpflichteten Menschen und Humanisten.

Der in einem Arzthaushalt in St.Gallen aufgewachsene Ivo Müller absolvierte nach der Flade (Katholische Kantonsrealschule) und der Kantonschule St.Gallen ein klassisches altphilologisches Studium mit Deutsch, Latein, Griechisch und Philosophie an den Universitäten Zürich und Heidelberg. Als Gymnasiallehrer wirkte er unter anderem an der Schweizer Schule in Mailand und zuletzt, seit 1984, an der Kantonsschule Trogen in seinen Schwerpunktfächern.

«Arbeit und Freizeit, Herausforderung und Entspannung bringen meinem Leben Rhythmus», schrieb Ivo Müller einmal in einem Wahlprospekt. Zum Hobby-Rhythmus gehörten auch seine musikalische Tätigkeit als Sänger im Chor Speicher und im Domchor St.Gallen sowie seine Auftritte und Moderationen bei Konzerten und Aufführungen, wozu er sich speziell ausbilden liess. Müller genoss es als Intellektueller ohne Berührungängste stets

mit anderen Leuten zusammen zu sein. Wohnhaft war der mit der Logopädin Regula Müller-Murlet verheiratete Ivo Müller, Vater dreier längst erwachsener Kinder, im Speicherer Quartier Sägli. Sein bis zum Tod dauerndes Engagement in der Öffentlichkeit begann mit dem Präsidium der Kantonalen Personalkommission AR, also einer eher gewerkschaftlichen Tätigkeit. Sein in der Kantonsschule entdecktes «linkes Herz» (zuvor lebte er eher dem FDP-Gedankengut seines Vaters nach) hatte ihn politisch rasch zur SP geführt. Neun Jahre präsierte er die in Speicher relativ starke örtliche Sektion – und kreuzte dabei die Klingen nicht nur mit den bürgerlichen Gegnern, sondern des Öftern auch mit der in der Kantonalpartei dominierenden Herisauer Sektion, die eine etwas pragmatischere Politik verfolgte. Als Müller dann (nach einer sportlich genommenen ersten internen Niederlage gegen einen Herisauer Vertreter) im Jahre 2005 doch noch zum Kantonalpräsidenten gewählt wurde, konnte er seine Integrationskraft und sein Organisationstalent überzeugend unter Beweis stellen und natürlich auch für das Gelingen des Wiedereinzugs der Partei in die Regierung mit Matthias Weishaupt 2006 reihum Anerkennung ernten.

In der kommunalen Politik engagierte sich Ivo Müller nach seinem frühen Einsatz für den Kinderhort Pinocchio von 1997 bis 2001 im Gemeinderat und präsierte in dieser Funktion die Jugend- und Kulturkommission. Bleibende Verdienste erwarb er sich dabei mit dem Konzept und dem Aufbau eines professionellen Jugendtreffs, der sich nach den üblichen «Kinderkrankheiten» einer derartigen Institution erfolgreich weiterentwickelte und unter dem Namen «Le coin» bis heute viel genutzt ist.

1999 wurde Ivo Müller als einer von vier Speicherer Vertretern in den Kantonsrat gewählt und fand hier seine zweifellos liebste politische Wirkungsstätte, nachdem ihm der Sprung ins eidgenössische Parlament, wo er sich sicher auch ausgesprochen wohlgefühlt hätte, angesichts der starken bürgerlichen Konkurrenz versagt geblieben war. Seine bevorzugten Arbeitsgebiete waren staatspo-

litische Fragen wie die Volksrechte oder die Organisation von Regierung, Parlament und Verwaltung, aber auch Problemkreise wie Finanzausgleich und Finanzaufsicht. Als einer der wenigen Ratsmitglieder wirkte er dabei trotz seines zeitweisen Doppelmandats nicht einfach als verlängerter Arm der Interessen seiner Wohngemeinde oder Region, sondern hatte stets das Wohl des Gesamtkantons im Auge. Keinen Erfolg hatte er mit seinem Kernanliegen, einer stärkeren Gewichtung der politischen Minderheiten. An sämtlichen Vorstössen für eine Umsetzung des Proporz-Gedankens war er massgeblich beteiligt. Er stürzte sich derart intensiv in das komplexe Gebiet, dass er zum eigentlichen Experten wurde, und das Etikett «Mister Proporz» zweifellos bei künftigen Vorstössen in diesem Bereich posthum wieder eingebracht werden wird.

Als zeitweiser Chef der kleinen Fraktion diskutierte er aber auch in anderen Fragen stets wohl vorbereitet auf Augenhöhe mit, vorab natürlich auch in der Sozial- und Kulturpolitik. Als einer der wenigen, konnte er auch spontan kontern und die Argumente seiner Gegner zerpfücken. Er war der geborene Debattierer, der dabei gerne auch seine humanistische Bildung einsetzte. Sein Ton blieb im politischen Disput stets fair und sachlich, auch wenn er durchaus zuzuspitzen vermochte. Sicher wirkte er mit seiner Beharrlichkeit und mitunter etwas komplizierten und differenzierten Beweisführung wohl auch hie und da nervig, aber niemand konnte ihm vorwerfen, es gehe ihm nicht um die Sache. Ivo Müller war sich stets bewusst, dass er eine Minderheit vertrat und ihm wenige Chancen gegeben waren, auf der Siegerseite zu stehen. Das schien ihn aber nie zu schrecken oder zu frustrieren, er wollte einfach seine Partei positionieren.

Einen letzten politischen Erfolg konnte er zwei Monate vor seinem Tod mit einem erheblich erklärten Postulat feiern, das die Reform der Oberstufe mit einer Reduktion der Standorte wieder auf die politische Agenda gehievt hat. Persönlich konnte er das Anliegen krankheitsbedingt nicht mehr vertreten.

Seine Leidenschaft und Lust am Politisieren

blieb bis zuletzt bestehen und im überaus verdienten Amt des Kantonsratspräsidenten und damit höchsten Ausserrhoders fand sie 2012/2013 nochmals Erfüllung. Er übte das Amt, trotz seiner schweren Erkrankung, die ihn vermeintlich nicht zu stoppen vermochte, äusserst souverän aus und fand in allen Lagern ohne jeden Mitleidbonus grosse Anerkennung. Das zeigte sich auch an der eindrücklichen Trauerfeier in Speicher, die zur Folge hatte, dass zahlreiche Würdenträger und Freunde der zeitgleich angesetzten Hauptversammlung der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft (AGG), einem «Must» des gesellschaftlichen Lebens in beiden Appenzell, für einmal fernblieben.

Hanspeter Strebel



Nikolaus Senn

Herisau/Herrliberg
1926–2014

Am 2. November ist der frühere Chef und Präsident der Schweizerischen Bankgesellschaft, Nikolaus Senn, gestorben. Der gebürtige Appenzeller war ein Mann mit Charisma.

Selbst wer nur flüchtige Begegnungen mit Nikolaus Senn erlebte, blieb stets beeindruckt. Schon der Augenkontakt verriet sein Charisma. Als entschlossene, mutige und dennoch entkrampfte Persönlichkeit fand er – selbst in schwierigen Lagen – stets guten Stil und klare Worte. Er verstand Witz und verströmte selber auch Schalk. Der Erfolg von Nikolaus Senn entwuchs deshalb gewissermassen seinem eigenen Label, sprich Markenzeichen. Dieses hat er in drei Welten entwickelt.

Nikolaus Senn war in erster Linie Bankier, nicht Banker. Er stand einer ganzen Generation von Mitarbeitenden vor, die das solide schweizerische Bankgeschäft mit seinen bewährten Tugenden pflegte. Die SBG erfuhr unter seiner Leitung einen beneidenswerten internationalen Aufstieg. Wie nebenbei half er aber auch seinem Geburtskanton Appenzell Ausserrhoden bei der Sanierung und

beim Verkauf der wankenden Kantonbank. Er trat im Vorfeld der Landsgemeinde 1996 in einer politischen Veranstaltung in Stein auf und verlieh dem sich abzeichnenden Weg aus der Krise durch kluge und stringente Argumentation Glaubwürdigkeit und Schub.

Nikolaus Senn war in zweiter Linie ein geschätzter, geachteter, gelegentlich gar gefürchteter Offizier und Truppenführer. Er führte das Innerrhoder Infanterie-Bataillon 84 Anfang der Sechzigerjahre. Unvergessen bleibt der mutige nächtliche Angriff seiner Mannen auf den Manöverfeind 1964 in unwegsamstem Steilgelände nahe der Brücke von Eglisau. Mit diesem kleinen Beispiel bewies er seine Gabe, Risiken und Chancen richtig einzuschätzen. Von 1971 bis 1975 kommandierte er das St. Galler Infanterie-Regiment 33. In allen militärischen Belangen war er Vorbild und Taktgeber zugleich. Er konnte manchmal laut werden in seinem Kampfanzug, aber er verlangte nichts, was er nicht auch selber hätte erbringen können.

In dritter Linie war Nikolaus Senn im schönsten und wahrsten Sinne des Wortes ein Lebensgeniesser. Er spielte Golf, reiste umher, genoss seinen Whisky, rauchte parfümierte Zigaretten; er konnte Witze erzählen, war leutselig. Er hatte es landläufig gesprochen «an den Leuten». Aus seiner politisch bürgerlichen Ausrichtung machte er keinen Hehl. Aber wer ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand, spürte, dass sein Menschenbild ein humanes, respektvolles war, hier mitleidsfähig, dort aufmunternd. Aber freilich auch kritisch. Und direkt. Und gerade diese menschliche Unmittelbarkeit zog seine Mitarbeitenden, seine Kollegen und schliesslich selbst seine Widersacher in den Bann.

Er wird es gewiss verzeihen, seinen Namen spasshaft nach dem berühmten «Nomen est Omen» zu interpretieren. Nikolaus steht für den gefürchteten, aber wohlmeinenden Geschenkbringer und Schutzpatron der Juristen; Senn steht für den Hüter und Heger seiner Herde sowie die trotz hartem Leben umgängliche Frohnatur. Nikolaus Senn war ein Rückgrat für seine Generation.

Hans-Rudolf Merz



Erich Walser

Rehetobel

1947–2015

Mit grosser Bestürzung hat anfangs Jahr die Nachricht vom plötzlichen Tod von Erich Walser eine betroffene Öffentlichkeit überrascht. Er verstarb in seinem 68. Lebensjahr.

Erich Walser besass appenzellische Wurzeln, sie hätten ausserrhodischer kaum beschaffen sein können. Die Erste war seine familiäre Herkunft. Als Sohn von alt Landammann Willi Walser ist er nämlich – Bürger von Wald AR – in Rehetobel aufgewachsen, wo die Familie ein Textilgeschäft betrieb. Sein Vater schuf sich einen Namen als Volkswirtschaftsdirektor und Förderer der Wirtschaft des Kantons. Die zweite Wurzel setzte sein Landsmann Salomon Zellweger-Walser (1807–1887), ein Spross der Trogener Zellweger-Dynastie, die weltweiten Textilhandel betrieb und dem Kanton beträchtlichen Wohlstand bescherte. Er war Initiator und Mitbegründer der Helvetia Versicherung, die im Jahr 1858 in St. Gallen zunächst als Transport-Versicherung gegründet wurde und der Erich Walser Generationen später in 35-jähriger Tätigkeit das Gepräge gab. Dritte Wurzel war die Gymnasialzeit an der Kantonsschule Trogen, umgeben von angehenden, auch ausserkantonalen Akademikern. Die Studien führten ihn alsbald nach Bern, wo er seine Ehegattin Edith von Allmen kennenlernte, und an die HSG. Gleichsam den sprachlichen Rahmen bildete nicht zuletzt Erich Walsers gepflegter, geradezu heimelig anzuhörender, durch feinen Humor beflügelten Ausserrhoder Dialekt.

Es gehört zu den herausragenden Appenzellern, dass sie einen offenen Geist und ein feines Gespür für die weite Welt haben, dass sie dabei gefestigt genug sind, um sich frei, gewandt und eigenständig in anderen Kulturen zu bewegen. «Appenzeller sein und bleiben» lautet ihr Motto. Erich Walser lebte es. Zwar ist seine Berufung ein Leben lang die «Helvetia» geblieben. Seine Karriere begann 1979

im Anlagebereich, fand 1991 ihre Fortsetzung als Generaldirektor (CEO) und kulminierte 2004 im Präsidium des Verwaltungsrates. Erich Walser hat die «Helvetia» mitsamt ihren ausländischen Tochtergesellschaften harmonisch und beharrlich zu grossem Wachstum geführt und dabei ihre überaus menschliche Kultur geschaffen. Er machte sich stark für den Erhalt der Selbständigkeit des Unternehmens und für dessen Standort St. Gallen mit Hunderten von qualifizierten Arbeitsplätzen. Er übernahm schliesslich auch den Vorsitz des Schweizerischen Versicherungsverbandes. Aus dessen Mitte führte er mit der damaligen Bundesbehörde übrigens eine Art drôle de guerre über die Schaffung einer landesweiten Erdbebenversicherung. Aber trotz inniger Verbundenheit ist das Versicherungswesen nicht seine einzige Leidenschaft geblieben. Er stellte sein gefragtes Wissen und seine mit der Zeit enorme Erfahrung in der Führung auch anderen Unternehmen seines Heimatkantons als Verwaltungsrat zur Verfügung. Im Vordergrund und nach zehnjährigem Wirken wählte ihn die Generalversammlung der Herisauer Firma Huber+Suhner im Frühjahr 2014 zum Präsidenten. Anderen Ausserrhoder Firmen im Textilbereich und im Gesundheitswesen stand er mit Rat und Tat zur Seite. Im Verwaltungsrat der Ausserrhoder Kantonalbank gehörte er angesichts der Schieflage und fehlender Reserven der Bank zu den mahnenden Stimmen. Er fand Zeit für eine Stiftung zur Zukunft der Schweiz und für die Pflege rotarischer Freundschaften. Erich Walser durchlief in der Armee die Generalstabsausbildung und tat in der sanktgallisch-appenzellischen Grenzbrigade Dienst. Nicht zuletzt und wie eine erfrischende Brise genoss er Kultur und Kunst, was ihm die Mitgliedschaft in der Verwaltung des Theaters St. Gallen beschied.

Was war Erich Walser für eine Persönlichkeit im Erleben, Bewältigen und Geniessen all dieser Obliegenheiten, im Besetzen so vieler Felder des Daseins, dazu im Kreis einer harmonischen, angesehenen eigenen Familie? – Er ist vor allem zeitlessly selber geblieben: bescheidenen Wesens, unaufgeregt im Alltag, Glanz und Gloria meidend.

Aber er war stets klar und lesbar in seinen Absichten, zäh und von starkem Willen. Er löste seine mannigfachen Aufgaben mit geradezu verblüffender Effizienz. Er war gerecht, tolerant, konnte zuhören. Er gab seinen Mitarbeitenden das Wort; sie fühlten sich geborgen. Er dachte weit voraus und sah dennoch gleichzeitig das Naheliegende. Erich Walser war ein vorbildlicher Unternehmer.

Ein grossartiger, humaner und nobler Mensch, eine der ausgeprägtesten Persönlichkeiten, die die Ostschweiz je erleben durfte, hat uns verlassen. Die Trauer bewegt weit über seinen Familien- und Freundeskreis hinaus.

Hans-Rudolf Merz



Brigitta Bürki

Herisau

1959–2014

Brigitta Bürki war ein guter und lieber Mensch, und ich habe sie gemocht. Obwohl in einer anderen Generation aufgewachsen und mit anderen Interessen, hatte ich sie gerne um mich. In den Fraktionssitzungen war ihre Meinung von Bedeutung. Auch weil sie nicht viel sagte, da, untypisch für Politiker, sie sich nicht jedes Mal zu allem äussern musste. Auch im Einwohnerrat, dem sie seit 2004 angehörte, war Brigitta eine stille Arbeiterin. Im Ratsbüro hat sie über Jahre die Interessen der Partei vertreten. Als sich dann aber die Chance auf das Amt der höchsten Herisauerin als Einwohnerratspräsidentin bot, hat sie darauf verzichtet. Sie hätte auch dieses Amt in meinen Augen mit Bravour gemeistert. Rampenlicht war aber nicht ihr Wunsch, sondern ihre Lebenserfahrung und den Rheintaler Schalk ins Gemeindehaus zu bringen. Das ist ihr gerade auch durch ihre Bescheidenheit gepaart mit Gewissenhaftigkeit gelungen. Ein weiterer Beweis dafür war, dass sie sich im Winter 2013 kurz vor ihrer Erkrankung auf meinen persönlichen Wunsch hin bereit erklärt hat, noch bis zum Ende der Legislatur im Einwohnerrat zu verbleiben. Ab da kam ein Rücktritt für sie, trotz gesundheitlichen Rückschritten

nicht in Frage. Die Hoffnung auf Genesung und Lebensfreude starb bei ihr zuletzt.

Der Tod ist unpolitisch. So wie auch Gefühle, Wünsche oder Träume. Auch wenn ich Brigitta durch die Politik kennenlernen durfte, sah ich in ihr nicht nur eine Politikerin, sondern gerade auch den Menschen. Ein Mensch, der es verdient hätte, mit 80 Jahren auf dem Bänkli vor ihrem Haus im Grünen zu sitzen und die Grosskinder Tee servieren zu lassen. Trotzdem bleibt sie bei uns. In Gedanken, Erinnerungen und als Beispiel dafür, sich in der Politik selber nicht zu wichtig zu nehmen.

Ralf Menet



Willi Eberhard

St. Peterzell
1924–2014

Mit Willi Eberhard ist ein Mann gestorben, der St. Peterzell prägte und grosse Verdienste erworben hat. Als viertes Kind der Eheleute Gottlieb und Anna Eberhard wurde er im Dreien, seinem späteren Wohnsitz, geboren. Der aufgeweckte Sohn bewältigte die Schulzeit mit Bravour. Früh spürte er die Liebe zur Natur und vor allem zum Wald. Nach der obligatorischen Schulzeit besuchte er die Landwirtschaftliche Schule in Flawil und erhielt nicht nur das Rüstzeug für seinen späteren Beruf, sondern konnte sich eine gute Allgemeinbildung aneignen.

Bereits im Jahre 1949 übernahm er das Amt des Katholischen Kirchenpflegers St. Peterzell. Er hat dieses mit sehr grossem Einsatz, absoluter Zuverlässigkeit und Weitsicht während fünfzig Jahren ausgeführt. Was da an gedanklicher und realer Arbeit zu bewältigen war, und mit welcher Akribie er beispielsweise jeden Februar alle Transaktionen handschriftlich auf grosse Journalbögen übertragen hat, ist kaum vorstellbar. Die Verwaltung der kirchlichen Liegenschaften und des Waldes bedingte grossen Sachverstand in verschiedensten Gebieten und oft auch diplomatisch-vermittelnde Fähigkeiten.

Doch nicht nur die katholische. Kirchgemeinde durfte auf seine Mitarbeit zählen: Während 22 Jahren war er im Gemeinderat, wo er unter anderem lange den Vorsitz der Vormundschaftsbehörde inne hatte. Immer wieder versuchte er, menschliches Elend, das er in seinem Amt antraf, in bessere Bahnen zu lenken. Als Gemeindeschreiber erlebte ich ihn in der Behörde als Ratsmitglied mit sehr gutem Allgemeinwissen, klaren Begründungen und politisch neutralem Denken. Lange Jahre amtierte er zudem als Präsident des Aufsichtsrates der örtlichen Raiffeisenbank und war Präsident der Gruppenwasserversorgung Oberes Neckertal. Gerade die Verbindung von Wasser und Natur beeindruckte ihn sehr. Gerne zeigte er auf einem Bild mit dem Alpsteinmotiv, das in seinem Zimmer im Altersheim Risi in Schwellbrunn hing, die Lage der verschiedenen Quellen, die während seiner Amtszeit gefasst wurden und die Wasserversorgung des Tales sicherten.

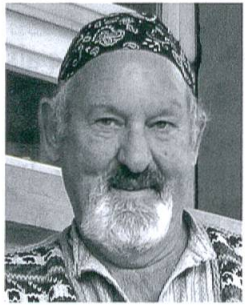
Eine Wahl hat ihn besonders tief gefreut: jene als Mitglied des Katholischen Kollegiums des Bistums St. Gallen. Über seine erste Sitzung in diesem Gremium schrieb er: «Als bei der Ratsvereidigung die Glocken der Kathedrale läuteten, gab es nur zwei Geschehnisse, die mich mehr bewegten: der Tag meiner Erstkommunion und meine Hochzeit mit Lydia.»

Sein Arbeitspensum war beeindruckend. Da waren der Landwirtschaftsbetrieb und die diversen Ämter. Im Jahre 1956 hatte er Lydia Looser geheiratet und mit ihr sechs Kinder bekommen. Zu all dem kam seine geliebte Waldarbeit. Diese war ihm herznah, das Hegen und Pflegen fast mehr als das Fällen. Er hatte nicht nur in all den Jahren rund 5000 Bäume gefällt, sondern pflegte den Kirchenwald, als wäre es sein eigener. In den Jahren 2000 bis 2006 war er als Waldverwalter der katholischen Kirchgemeinde tätig, eine Altersarbeit, die ihm sehr grosse Freude bereitete und der er sich mit grosser Hingabe widmete. Bei der Würdigung seiner verschiedenen Ämter darf erwähnt werden, dass er die vielen Wege während eines halben Jahrhunderts ohne Auto zurücklegte und fast pausenlos der Öffentlichkeit diente.

Die vielen Kontakte und Einblicke sowie sein grosses Interesse am regionalen und weltlichen Geschehen liessen in ihm einen schier unerschöpflichen Fundus an Wissen und Erfahrungen wachsen, an dem alle, die ihm begegneten, teilhaben durften. Als ob er nicht schon genug Arbeit gehabt hätte, war er es oft, der Nachrufe und später Zeitungsartikel, Buchbeiträge oder Kolumnen schrieb. Er war ein vorausschauender, gradliniger und zur eigenen Meinung stehender Mensch und Chronist und hat das Tal geschätzt und sehr viel zum Gemeinwohl beigetragen. Die uns umgebende Mitwelt, Bäume und Wasser hatten in ihm einen Beschützer.

Mit Willi Eberhard ist ein Stück St. Peterzeller-Geschichte zu Ende gegangen. Ihm gebührt ein ehrendes Andenken.

Kurt Nüssli



Erich Blatter-Kellenberger

Walzenhausen

1934–2014

Am 22. Januar 2014 galt es von Erich Blatter-Kellenberger alias «Barfuss-Blatter», Walzenhausen, Abschied zu nehmen.

«Es war etwas Besonderes um die Persönlichkeit dieses Menschen. Uns hat ein Original verlassen, das unvergessen bleibt», würdigte ihn Pfarrerin Corinna Boldt an der Trauerfeier.

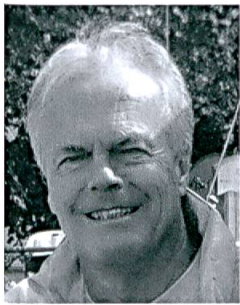
Erich Blatters Kindheit war überschattet vom Eintritt ins Walzenhauser Waisenhaus unmittelbar nach seiner Geburt am 1. Mai 1934. Er erzählte wenig über seine Jugendjahre, liess aber immer wieder durchblicken, dass es keine schöne Zeit war. Nach dem Besuch der 7. und 8. Klasse bei Lehrer Ernst Nef absolvierte er ab 1949 eine landwirtschaftliche Lehre in Eichberg, und zeitlebens bedeutete ihm die Nähe zur Natur viel. Nach verschiedenen Stellen in Bauernbetrieben im Kanton Schaffhausen besuchte er die renommierte landwirtschaftliche Schule Custerhof in Rheineck. Im Frühling 1960 schloss er mit der Walzenhauserin Annamarie Kellenberger den Bund der Ehe, dem

die Kinder Jacqueline (1964) und Roland (1965) entsprossen. Jetzt endlich war es Erich vergönnt, die in der Jugendzeit vermisste Wärme einer Familie zu erleben.

Erich fiel der Zugang zu Menschen aller Art leicht. Auch Just-Gründer Ulrich Jüstrich wurde auf den leutseligen Walzenhauser aufmerksam, den der Patron 1970 kurzerhand engagierte. Nach der firmeninternen Ausbildung stand Erich Blatter als Aussendienst-Mitarbeiter im Einsatz, und als verkaufstechnisches Naturtalent gehörte er rasch zu den Besten seiner Gilde. In seinem grosse Teile des Appenzellerlandes umfassenden Verkaufsgebiet kamen jetzt auch seine fundierten Naturkenntnisse zum Tragen. Immer wieder verblüffte er Kundinnen und Kunden mit seinem Wissen rund um die Heilkraft einheimischer Kräuter, die die Grundlagen verschiedenster Just-Körperpflegeprodukte bilden. Zu den privaten Höhepunkten gehörten der Bezug des im Ortsteil Wilen erstellten Eigenheims und die Geburten der Enkel und Urnenkel, denen er ein fürsorglicher Gross- und Urgrossvater war.

Ende der 1990er-Jahre erfolgte der Übertritt in den aktiven Ruhestand. Gleichzeitig verabschiedete sich Erich von verschiedenen berufsbedingten Zwängen wie beispielsweise konventionelle Kleidung. Fortan war er auch im Winter meist barfuss unterwegs, und weiteres Markenzeichen war die fast immer getragene blaue Gärtnerschürze. Rasch mutierte er zum Dorforiginal mit Ecken und Kanten. Zu seinen Charaktereigenschaften gehörte die Hilfsbereitschaft, und Alleinstehende überraschte er immer wieder mit Dienstleistungen im und ums Haus. Senioren verschönerte er den Alltag mit kleineren Autofahrten, und regelmässig sorgte er für Farbe am Stammtisch im «Säntis», Lachen, und später im «Bädli», Wolfhalden. Regelmässig brach er auch zu grösseren Wanderungen auf, die selbstverständlich barfuss absolviert wurden. Unerfüllter Traum allerdings blieb der Fussmarsch nach Moskau. In letzter Zeit verschärften sich seine Kreislaufprobleme, und nach einem Herzstillstand kurz vor Ende des alten Jahres brach Erich Blatter zu seiner letzten Reise auf.

Peter Eggenberger



Bruno Diebold

Stein
1950–2014

Viele mögen sich gefragt haben, wieso wohl der Toggenburger Jung-Lehrer ausgerechnet das Appenzellerland als neue Heimat ausgewählt hat. War es Zufall oder Vorsehung? Auf jeden Fall durften von seinen vielseitigen Interessen und Begabungen die Gemeinde, die Schule, das Volkskunde-Museum Stein und auch die Appenzell Ausserrhoder Wanderwege profitieren.

Mit der Gründung der Vereinigung Appenzell Ausserrhoder Wanderwege wurde 1981 ein junges Bäumchen gepflanzt. Bruno Diebold übernahm es 1990, diesen Wanderwegbaum zu pflegen und zu überwachen. Dank seiner Fürsorge ist daraus in über dreissig Jahren eine starke, stattliche Linde mit kräftigen Ästen gewachsen. Sie könnte auf vielen Hügeln des Appenzellerlandes stehen und zum Verweilen oder Weiterwandern einladen.

Aus dem Stamm der Ehrenamtlichkeit sind professionelle administrative und technische Geschäftsstellen gewachsen. Die verstückelten Wanderwege sind zu Routen verflochten worden und laden Gäste aus nah und fern zum Wandern ein. Die Kulturspur (Route 22) könnte mit gutem Grund «Dieboldspur» heissen, war sie doch «sein Kind». Sein Verhandlungsgeschick und seine Beharrlichkeit brachten dem Wanderwegwesen in Ausserrhoden griffige Strukturen, gute Leistungsvereinbarungen und wichtige Verträge. Die Wanderkarte und die geführten Wanderungen erfreuen sich grosser Beliebtheit.

Unzählige Kolleginnen und Kollegen durften in dieser Zeit Brunos Qualitäten kennenlernen: Immer froh gelaunt führte er Sitzungen und Versammlungen. Seine offene Art und Wertschätzung luden zur Mitarbeit ein und wirkten ansteckend. Träfe Formulierungen, gespickt mit einer Prise Humor, lockerten die Zusammenarbeit mit ihm auf. Sein Organisationstalent und die klar strukturierte Führung halfen ihm, seine Ziele auf allen

Ebenen durchzusetzen. Kompromissbereit half er Lösungen finden, aber hart und unnachgiebig blieb er, wenn es galt ein Recht durchzusetzen oder die Qualität der Wanderwege zu sichern. Unter der Führung von Bruno Diebold haben die Wanderwege in Ausserrhoden ein hohes Niveau erreicht. Sie sind zu einem Markenzeichen des Kantons geworden. Sie erschliessen unsere wunderschöne Hügellandschaft für viele Menschen. Sie fördern Lebensfreude, Gesundheit und Erholung, aber auch die Volkswirtschaft. Tragen wir im Sinne von Bruno Diebold Sorge zu diesem wunderbaren Baum. Vielen Dank, Bruno.

Walter Graf



Marlis Widmer

Herisau
1927–2015

Am 12. Februar wurde auf dem Friedhof Herisau eine Person zu Grabe getragen, welche in ihrem Leben viel geleistet und vor allem der Öffentlichkeit gedient hat.

Marlis Widmer, geboren am 15. Juli 1927, ist als Einzelkind zusammen mit ihrer Pflegekind-Schwester in der Burghalde in Herisau aufgewachsen. Ihre Primarschulzeit verbrachte sie in Herisau, die Sekundarschule besuchte sie in St. Gallen. Es folgte ein Institutsaufenthalt im Jura und Sprachaufenthalte in Frankreich und England, danach die Ausbildung zur Sekundarlehrerin an der Lehramtsschule St. Gallen. Die Warnung, dass sie als Frau keine Sekundarlehrerstelle finde, hielt sie vom Studium nicht ab. Die erste Anstellung für zwei Jahre erhielt sie an der Mädchensekundarschule St. Katharina in Wil. Die Berufung an die katholische Sekundarschule nach St. Gallen (Meitleflade) – wo sie bereits ihre drei Jahre Sekundarschule verbracht hatte – war ihre Lebensstelle, an welcher sie ihr Talent als Pädagogin voll entfalten konnte. Ab 1955 unterrichtete sie als erste Laienlehrerin an dieser Schule, und von 1973 bis 1989 war sie als Schulleiterin für die Meitleflade verantwortlich. Ihr um-

sichtiger und äusserst kompetenter Umgang mit Lehrerschaft und Schülerinnen war allgemein anerkannt. Sie war auch Mitbegründerin des Ehemaligen-Vereins der Schule.

Wohnhaft war sie während diesen Jahren im Elternhaus an der Burghalde in Herisau, wo sie auch ihren Vater betreute, der über neunzig Jahre alt wurde. Marlis Widmer war über Jahre auch aktiv tätig in der katholischen Pfarrei Peter und Paul Herisau. Als junges Mädchen war sie Leiterin im Blauring, später in der Marianischen Kongregation als Präsidentin und schliesslich langjährige Präsidentin des Kirchenverwaltungsrates. In dieser Funktion war sie auch Mitglied des Verbandes der Katholischen Kirchgemeinden Ausserrhodens. Das Bistum hat sie für ihre verschiedenen kirchlichen Tätigkeiten mit einem Orden ausgezeichnet. Neben ihrer starken beruflichen Beanspruchung engagierte sie sich bei der schweizerischen Pressestelle der katholischen Kirche Schweiz, wo sie sich einbrachte und ihr Talent erkannt wurde.

Als gläubige, willensstarke und immer positiv denkende Persönlichkeit hatte sie eine natürliche Autorität, mit welcher sie ihre Mitmenschen fesseln konnte. Trotzdem zeichnete sie ihre Bescheidenheit aus. Nach ihrer Pensionierung schlug sie die Nomination für den Einwohnerrat Herisau nicht aus und wurde prompt als CVP-Mandantin gewählt. Ihr soziales Engagement konnte sie auch in der Gemeinde einbringen, wo sie am Aufbau des Mittagstisches für Schüler beteiligt war. Marlis Widmer liebte die Natur und die Berge sehr, und nach ihrer Pensionierung leistete sie sich eine dreimonatige Weltreise um den Erdball.

Sie war glücklich, ihre letzten Jahre im Altersheim Ebnet Herisau zu verbringen. Doch in den letzten Jahren verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand sehr stark, und ihre Spontanität hatte infolge Demenz immer mehr abgenommen. Am Sonntag, den 8. Februar 2015, wurde sie von ihren Leiden erlöst. Ihr Leben war geprägt vom Ausbilden junger Menschen und vor allem vom Dienen am Nächsten. Danke und vergelt's Gott, Marlis.

Walter Bach



Ernst Gähler

Herisau

1952–2015

Ernst Gähler kam 1952 in Schwellbrunn als ältester Sohn des Gärtnermeisterehepaars Ernst und Marie Gähler zur Welt. Er erlebte in diesem Dorf, dem er zeitlebens verbunden blieb, eine glückliche Kindheit. Ernst war ein begabter Schüler und passionierter Skifahrer. Sein Fleiss, seine Fähigkeiten und seine beispiellose Einsatzbereitschaft halfen ihm schon früh, seine hoch gesteckten Ziele zu erreichen.

Ernst Gähler absolvierte die obligatorische Schulzeit in Schwellbrunn und Herisau, das Gymnasium mit Matura in St. Gallen. Im Jahr 1978 schloss er das Medizinstudium an der Universität Zürich mit dem Staatsexamen ab. Es folgte die Zeit als Assistenzarzt in verschiedenen Spitälern der Schweiz mit dem Abschluss im damaligen Regionalspital Herisau. Nach dem Erlangen des FMH-Titels für Allgemeinmedizin eröffnete Ernst Gähler 1984 eine Arztpraxis in Herisau.

Während über dreissig Jahren widmete sich Ernst Gähler mit ausserordentlichem Engagement, grossem Wissen und viel Fingerspitzengefühl seinen Patientinnen und Patienten. Seine Fähigkeiten und seine Feinfühligkeit, gepaart mit Achtung vor seinem Gegenüber und der Nähe zur einheimischen Bevölkerung, liessen ihn in Kürze zu einem hochgeschätzten Hausarzt werden. Ob alt oder jung, arm oder reich: Das Wohl und die Würde der Patienten standen für Ernst immer im Vordergrund. Er verstand die Menschen, vom traditionellen Appenzeller bis zur neu zugezogenen Immigrantin. Uneigennützig gab er stets sein Bestes – und sein Bestes war von hoher Qualität.

In der spärlichen Freizeit widmete sich Ernst Gähler mit Fürsorge seiner geliebten Familie, seiner Ehefrau, den Söhnen und dem Grosskind. Jahrzehntlang war Ernst Gähler aktives Mitglied in der Musikgesellschaft Schwellbrunn und wirkte als äusserst umsichtiger Clubarzt des SC Herisau.

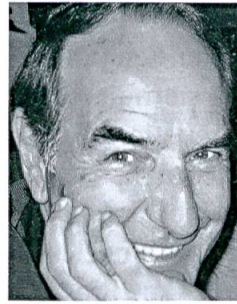
Mit dem Facharztstitel für Sportmedizin vereinte er seine Passion mit seiner Berufung.

Ernst Gähler war mit Herzblut Appenzeller und stark verwurzelt in seiner Heimat. Seine Weitsicht, sein Blick aufs Ganze und seine Offenheit ergänzten seine Heimatverbundenheit optimal. Dreimal wählte ihn das Herisauer Stimmvolk mit Glanzresultaten in den Kantonsrat, wo er in seiner zwölfjährigen Amtszeit unter anderem massgeblich an der Erarbeitung des neuen Gesundheitsgesetzes beteiligt war.

Ernst Gähler hat seine grossen Fähigkeiten uneigennützig auf vielfältige Art und Weise zugunsten der Allgemeinheit eingesetzt. Als Oberstleutnant in der Schweizer Armee verbrachte er unzählige Dienstage im Militär. Als langjähriger Präsident der Appenzellischen Ärztegesellschaft und als Mitglied im Zentralvorstand beziehungsweise Vizepräsident der Verbindung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte FMH wirkte er aktiv und vertrat engagiert die Interessen der Hausärzte. In diesen Gremien konnte er sein grosses Verhandlungsgeschick und seine Fähigkeiten als guter Zuhörer und Brückenbauer mit Erfolg einsetzen. Das vielseitige und nachhaltige Wirken von Ernst Gähler ist für die Öffentlichkeit von unschätzbarem Wert.

Mit Ernst Gähler haben wir einen optimistischen, geerdeten, mit Augenmass und Beharrlichkeit versehenen, bescheidenen Menschen verloren. Ein ruhiger, fleissiger Schaffer, ein humorvoller, gradliniger Mensch ist nicht mehr unter uns. Wir hätten ihm und seiner Familie den bald anstehenden, verdienten Ruhestand von ganzem Herzen gegönnt. Bestimmt hätte er mit gewohnter Begeisterung und grossem Interesse neue Ziele angesteuert. Das Schicksal wollte es anders und riss ihn völlig unerwartet aus seinem aktiven Leben. Viele Menschen werden Ernst Gähler als Freund, Arzt, Politiker, Sportler, Musikanten, Militärkameraden und Familienmenschen dankbar ein ehrendes Andenken bewahren.

Katrin Alder, Annette Joos



Alfred Jäger

St. Gallen

1941–2015

In der Nacht vom 1. auf den 2. März ist unerwartet der Theologe Alfred Jäger im Alter von gut 73 Jahren gestorben. Inhaltlich ist sein theologisches Lebenswerk von einer grossen Offenheit und vom ständigen Gespräch mit der Philosophie geprägt.

Nach Abschluss der Kantonsschule St. Gallen studierte der aus Urnäsch stammende Alfred Jäger evangelische Theologie in Zürich, Rom, Basel, Göttingen und Princeton. Zur Überraschung vieler liess sich der Hochbegabte und vielseitig Interessierte als Pfarrer nach Wolfhalden berufen, wo er teilweise neue Wege in der Seelsorge beschritt. Unvergessen bleiben die von ihm initiierten «weltlichen» Gottesdienste im Gasthaus Krone. Auch das bis heute gültige Konzept der Zeitschrift «Magnet», des appenzellischen Kirchenboten, wurde von ihm entwickelt. Ab 1975 war er Studentenpfarrer an der HSG, eine Zeitlang auch Religionslehrer an der neu gegründeten Kantonsschule Heerbrugg sowie der erste Leiter des Katecheteninstituts der St. Galler Kantonalkirche.

Auch in St. Gallen beschritt er neue Wege, etwa indem er zusammen mit seinem eine Generation älteren katholischen Kollegen Richard Thalmann den bis heute bestehenden ökumenischen Universitätsgottesdienst ins Leben rief. Gemeinsam luden Thalmann und Jäger auch weltweit führende Theologen wie Karl Rahner, Johann Baptist Metz, Jürgen Moltmann und Eberhard Jüngel zu Grossveranstaltungen in die Aula der HSG ein: «Wir fragen die gefragtesten Theologen der Gegenwart.» Mit dem Slogan «Religion bleibt» warb Jäger für diese Anlässe sogar in den Bussen der städtischen Verkehrsbetriebe.

Ab Herbst 1981 wirkte Jäger als ordentlicher Professor für Systematische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Bethel in Bielefeld. «Mut zur Theologie» ist der Titel seines ersten Buches nach dem Umzug nach Deutschland, beruhend auf

einer Vorlesungsreihe für Erstsemestrige. Hier sagte er, immer wieder neu zur eigenen Sache komme Theologie nicht dadurch, dass sie nur Altbewährtes und allseits Abgerundetes repetiere. Theologie sei ein schöpferisches Unternehmen.

In seiner Zeit an der HSG hatte Jäger sich intensiv in die Wirtschaftswissenschaften eingelesen. Von ihm ging auch der erste Anstoss zur Einrichtung eines Lehrstuhls für Wirtschaftsethik aus. Besonders beeindruckte ihn das Lebenswerk des an der HSG wirkenden Hans Ulrich (1919–1997), des Vaters des St. Galler Managementmodells. In Bethel dozierte er deshalb nicht nur über die traditionellen theologischen Themen (das natürlich auch), sondern er adressierte sich an die Kirchenleitungen, um ihnen klar zu machen, dass die heutige Managementlehre auch in der Kirche angewendet werden müsse. Besonders im kirchlichen Finanz- und Personalwesen genüge der gute Wille nicht. Ökonomische Kenntnisse seien unerlässlich.

In Bethel befinden sich im 19. Jahrhundert von Friedrich von Bodelschwingh gegründete diakonische Einrichtungen: Kranken- und Behindertenheime usw. Auch hier erkannte Jäger, dass das St. Galler Managementmodell für die Führung derartiger Institutionen hilfreich sein kann. In zahllosen Vorträgen, Kursen und Publikationen entwickelte er einen neuen Typ der Diakoniewissenschaft. «Diakonie als christliches Unternehmen» ist der charakteristische Titel eines seiner Bücher.

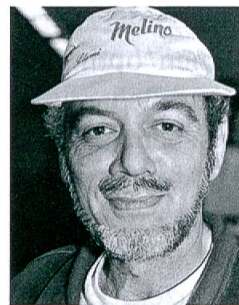
Besonders auch diakonische Einrichtungen in Osteuropa – von Weissrussland bis nach Ungarn – fragten immer neu um seinen Rat. Nicht ohne Grund verlieh ihm die Theologische Fakultät von Debrecen, der reformierten Hochburg Ungarns, den Ehrendoktor. Anlässlich seiner Emeritierung im Jahr 2007 und seiner Rückkehr in die Schweiz schenkte er Debrecen einen grossen Teil seiner umfangreichen und wertvollen theologischen Privatbibliothek.

Inhaltlich-theologisch ist Alfred Jägers Lebenswerk durch eine grosse Offenheit ausgezeichnet. Unablässig suchte er das Gespräch mit der Philosophie. In seiner Dissertation «Reich ohne Gott»

setzte er sich mit dem unorthodoxen Marxisten Ernst Bloch auseinander. Seine Habilitationsschrift «Gott – nochmals Martin Heidegger» von 1978, ein monumentaler Band von 514 Seiten, sucht in sorgfältiger Analyse eines Textes von Martin Heidegger nach einer neuen theologischen Sprache. Was Jäger vorschwebte, war eine «Theologie des Lebens». Im Hintergrund steht Jägers innige Liebe – weniger zur orthodoxen dogmatischen Theologie, sondern zur – Mystik. Die Bücher Meister Eckarts und Jakob Böhmes hatten in seiner Bibliothek einen wichtigen Platz. «Rabbi X. sagte zu einem Buben: ‚Ich gebe dir einen Gulden, wenn du mir sagst, wo Gott ist.‘ Der Bub antwortete: ‚Und ich geben Ihnen zwei Gulden, wenn Sie mir sagen, wo Gott nicht ist.‘» Die Kürzestgeschichte Martin Bubers drückt Jägers religiöse Grundhaltung präzise aus.

Kurz vor seinem Tod war es Jäger möglich, einen Sammelband mit Vorträgen und Aufsätzen definitiv zu bereinigen und an den Verlag zu schicken. Über dieses, sein abschliessendes Vermächtnis werden viele, die Alfred Jäger kannten, und auch viele andere sich freuen.

Frank Jehle



Tino Vetsch
Urnäsch
1951–2015

Mit Tino Vetsch ist kürzlich ein ehemaliger Karikaturist der Appenzeller Zeitung verstorben. Er hatte vor rund zehn Jahren einen schweren Velounfall erlitten und kämpfte seither mit dessen Folgen. Tino Vetsch – mit bürgerlichem Namen Martin Vetsch – brachte die Leserinnen und Leser der Appenzeller Zeitung Ende der 1990er-Jahre und zu Beginn der 2000er-Jahre zum Lachen. Kreativ waren seine Ideen, trüf setzte er diese um, und seidenfein rundete er sie mit wenigen Worten in Sprechblasen ab.

Tino Vetsch hat seine künstlerischen Spuren vor allem im Appenzellerland hinterlassen, wo er durch seine Karikaturen in der Appenzeller Zei-

tung einen hohen Bekanntheitsgrad erreichte. Typisch für Vetschs gezeichnete Personen waren deren markante Nasen. Als Appenzeller Sennen stellte er seine Protagonisten in seinen Karikaturen besonders gerne dar. Tino Vetsch verstand es vorzüglich, aktuelle Themen mit wenigen Worten einzufangen und mit der hiesigen Landschaft und den Gegebenheiten in Verbindung zu bringen. Geschichten mit unzähligen Details entsprangen der sprudelnden Phantasie des begabten Zeichners und Malers. Der Künstler mit der Strickmütze als Markenzeichen zeichnete aber auch Landschaftsbilder, die auf Postkarten zu sehen sind. Nicht nur seine kreativen Bilder waren es, die Tino Vetsch zur Bekanntheit verhelfen. Er genoss den Kontakt mit der Bevölkerung und war einer geselligen Runde nie abgeneigt.

Tino Vetsch lebte während seiner Zeit als Maler in Urnäsch. Bis zu einem fatalen Velounfall im Sommer 2005. Danach verbrachte er lange Zeit im Krankenhaus. Das Sprechen fiel dem früher so kommunikativen Menschen plötzlich sehr schwer. Später war er auf den Rollstuhl angewiesen, die rechte Hand war gelähmt. Trotz dieses Schicksalsschlags liess sich Vetsch aber nicht davon abbringen, weiterhin seiner Leidenschaft nachzugehen. Schon kurz nach dem Unfall griff er wieder zum Stift – mit der linken Hand. Er verbrachte seine Zeit im Imbodehuus im Osten der Stadt St.Gallen. Die sozialpädagogische Einrichtung hilft Menschen mit schwerer körperlichen Beeinträchtigungen. Dass eine hauseigene Fussball-EM-Party mit Karikaturen von Tino Vetsch bereichert wurde, zeigt, dass der Künstler auch mit links seine Kreativität auf Papier bringen und Geschichten zeichnen konnte.

Die Folgen des Unfalls prägten das Leben von Tino Vetsch bis zu seinem Lebensende. Jenen Personen, welche ihn vor seinem Unfall persönlich kennenlernen durften, wird Tino Vetsch als geselliger Mensch mit einer besonders grossen Portion an Kreativität, scharfsinnigem Witz und Mut zur Umsetzung der eigenen Ideen und Visionen in Erinnerung bleiben. Die langjährigen Leserinnen und Leser der Appenzeller Zeitung werden sich an

die Karikaturen zurückerinnern. Allein schon der Gedanke an Tino Vetschs Zeichnungen wird sie zum Lächeln bringen. *Bruno Eisenhut*



Albert Dörig-Fritsche

Appenzell
1922–2015

Albert Dörig-Fritsche war der jüngeren Generation von seinen Gedichten her bekannt, die er mit «Hambisch» zu zeichnen pflegte. Er beobachtete mit scharfem Auge und kritisierte mit spitzer Feder sein Innerrhoden, dem er auch als Politiker sehr verbunden war. Am 16. Mai wurde Albert Dörig-Fritsche in Appenzell zu Grabe getragen.

Der «Edelwiss-Albet» wurde am 11. Juli 1922 in Schwende geboren als Sohn des nachmaligen Schwendner Hauptmanns Johann Baptist Dörig. Der Spitzname seines Grossvaters «Frenzeseepjisjockelis-Hambisch» stand Pate für seinen «Künstlernamen», mit dem er seine Gedichte zu zeichnen pflegte.

Albert Dörig besuchte sieben Jahre lang – halbtags, wie damals üblich – die Primarschule in Schwende. Dann wechselte er an die Realschule des Kollegiums St. Antonius in Appenzell. Die kaufmännische Ausbildung bei der Kantonalbank in Appenzell bildete darauf eine solide Basis für seine berufliche und politische Karriere. Während des Zweiten Weltkriegs blieb er seinem Lehrbetrieb drei Jahre treu. Dann wechselte er zur Wehrmanns-Ausgleichskasse, die er während sieben Jahren betreute.

Als weiterer Karriereschritt ist seine Anstellung als Buchhalter-Prokurist bei der Brauerei Locher zu nennen. 1957 fand er seine Lebensstelle bei der Zeughausgarage in Appenzell; er war Geschäftsführer für zwei Betriebe bis 1983.

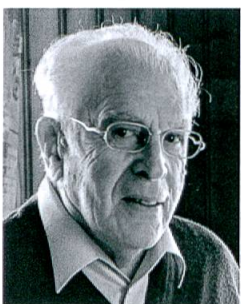
Im Jahr 1962 wurde Albert Dörig zum Bezirksrichter gewählt. Nach neun Jahren im Amt berief ihn die Landsgemeinde ins Kantonsgericht. Seine offene und besonnene Art im Umgang mit Menschen ebnete ihm den Weg in die Standeskommission. In den Jahren 1980-1988 bekleidete er das

Amt des Säckelmeisters. Albert Dörig war Mitbegründer der Hallenbad AG Appenzell und führte während Jahren deren Kasse. Auch als Aktuar der Korporation Forren und Verwaltungsrat der Kronbergbahn AG leistete er wertvolle Dienste für die Öffentlichkeit.

Sein literarisches Werk ist auszugsweise unter dem Titel «I ösem Dialekt» in zwei Bänden in der Reihe «Innerrhoder Schriften» niedergelegt. Im Vorwort zum ersten Band gibt er Einblick in den Geist seiner Dichtkunst: «Die Bereitschaft zum Abdruck meiner Dialekt-Reime bereitete mir einige Mühe», schreibt er. Es sei eigentlich reine «Gelegenheits-Poesie» für Familie, Freunde und Bekannte gewesen – eine Art Reflexion des eigenen Erlebens. Und genauer: «Für mich bedeuteten diese Schreibversuche in erster Linie ein Ausbrechen aus der nüchternen Zahlenwelt, in der ich beruflich und (...) politisch zu leben hatte.» Aus seinen Texten blitzt aber auch die Liebe zu den Feinheiten des Appenzeller Dialekts.

Eine Bilanz über seine spitze Feder zieht er im letzten Gedicht des ersten Bandes. Daraus ein Vierzeiler zum Abschied: «Die Spröch sönd täälwiis – himmelsack / alls anders as manierlich, / ond nöcher zui schaapfe Back / ond mengsmol despektierlich!» Sie trotzdem zu Papier zu bringen, war ihm ein Herzensanliegen. Sie sind Ausdruck seiner Verbundenheit mit der geliebten Heimat. Er ruhe in Frieden.

Rolf Rechsteiner



Reinhold Härter

Herisau
1930–2015

Reinhold Härter war durch seine vieljährige und vielseitige Tätigkeit im Spital Herisau sehr geschätzt. Am 23. April

2015 ist er von uns gegangen. Als ältester Sohn einer fünfköpfigen Familie wuchs Reinhold Härter in Neunkirch im Schaffhauser Klettgau auf. Schon früh streifte er durch Wald und Feld, interessierte sich für die Natur und bald auch für das Handwerk.

Er absolvierte eine Lehre als Möbelschreiner, und daneben engagierte er sich in kirchlichen Kreisen (Posaunenchor, Junge Kirche). Handwerk, Musik und Kirche haben ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet. Mit dem Militärdienst als Gebirgssanitäter nahm sein Leben eine entscheidende Wende. Er liess sich zum Krankenpfleger ausbilden und fand im Spital Grabs auch seine Frau Emmi. Das Ehepaar Härter durfte in Grabs Eltern von vier Buben werden, und nach dem späteren Umzug nach Herisau kam noch eine Tochter dazu.

Reinhold Härter entwickelte sich beruflich weiter. Im Zürcher Universitätsspital konnte er die Leitung und Umgestaltung der Notfallstation übernehmen. Mit diesem Rüstzeug liess sich er sich 1965 ans Bezirksspital Herisau wählen und wurde als Allrounder im Operationsbereich eingesetzt: Früh am Morgen war er als Narkosepfleger verpflichtet, und anschliessend war er als Gipspfleger sehr gefragt. Dank seinem grossen fachlichen und handwerklichen Können in der Gipstechnik – ein medizinisches Fachbuch über Gipstechnik trägt seinen Namen – fertigte er Gipse für vielerlei Verletzungen an und war auch für die Assistenzärzte ein guter Ausbilder. Neben dieser vielfältigen Tätigkeit war er als Rettungssanitäter rund um die Uhr im Bereitschaftsdienst. Zudem war er für den Materialeinkauf verantwortlich und musste regelmässig dem Spitalverwalter Bericht erstatten. Als Büronachbar des Verwalters hörte ich ab und zu seine Stimme: «Ja, Härter ...», wenn mitten in der Sitzung bereits wieder über das Suchgerät seine Dienste angefordert wurden.

Nebst seinen grossen beruflichen Verpflichtungen war ihm das Vatersein zu Hause an der Rosenaustrasse sehr wichtig. Er war viel unterwegs mit der Familie und sammelte gerne auf Wanderungen besonders schöne Holzstücke, aus denen er in der Freizeit Kunstwerke anfertigte. Daneben engagierte er sich auch für die Gemeinde Herisau. Als Einwohnerrat nahm er am politischen Leben regen Anteil. Seine Dienste stellte er auch dem Christlichen Verein junger Männer in Herisau zur Verfügung, und später war er als Museumshelfer im Einsatz.

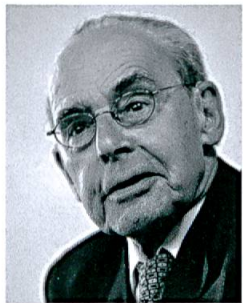
Volle fünfzig Jahre war er ein eifriger Basssänger im evangelischen Kirchenchor und später im evangelischen Singkreis. Selbst die anspruchsvollen Chorauftritte in Kroatien liess er sich nicht entgehen.

Mit der Pensionierung im Jahre 1995 kamen seine künstlerischen Fähigkeiten voll zum Tragen. Er mietete ein Atelier und war fast jeden Tag mit der Gestaltung von Kunstwerken aus Holz, gelegentlich auch aus Gips, beschäftigt. Er freute sich aber auch an seinen Enkeln und seinen bereits vier Urenkeln. Am Vorabend seines Todestages unternahm er ein letztes Mal einen Spaziergang mit seiner Frau. Am folgenden Morgen setzte sein Herz für immer aus.

Pfarrer Peter Solenthaler stellte seine persönlich gehaltene Abdankungspredigt unter Psalm 34 und würdigte auf bewegende Art das Leben von Reinhold Härter. Der evangelische Singkreis gab der Abdankungsfeier mit den wunderschön vorgetragenen Liedern «Von guten Mächten wunderbar geborgen» und «Meine Hoffnung und meine Freude» eine besondere Note.

Wir werden Reinhold Härter in dankbarer Erinnerung behalten.

Kurt Nüssli



Otto P. Clavadetscher

Trogen
1919–2015

Am 27. März 2015 ist in Trogen Otto P. Clavadetscher verstorben. Der Historiker, Gymnasiallehrer und Oberrichter

aus Trogen hat nicht nur zahlreiche junge Menschen, sondern auch die Mittelaltergeschichtsforschung wesentlich geprägt.

Otto Clavadetscher studierte nach der Matura, die er in Trogen absolvierte, in Zürich Geschichte. 1945 promovierte er mit einer Dissertation über die Zisterzienserabtei Kappel am Albis. Während des Studiums, das immer wieder durch den Aktivdienst unterbrochen worden war, lernte er die Mitstudentin Jeannette von Tschärner kennen, die

er 1946 heiratete. Gemeinsam zogen sie nach Zuoz GR, wo Otto Clavadetscher am Lyceum Alpinum unterrichtete. Nach der Geburt von vier Kindern, drei Knaben und ein Mädchen, zog die Familie ins Unterland, wo Otto Clavadetscher ab 1959 am Lehrerseminar Marienberg in Rorschach und später bis 1984 an der Kantonsschule in St. Gallen Geschichte unterrichtete. In Trogen, wo die Familie ab 1963 lebte, wirkte Otto Clavadetscher zudem als Oberrichter und von 1980 bis 1985 als Obergerichtspräsident.

Otto Clavadetscher war neben Vater, Ehemann, Lehrer und Richter zeitlebens auch passionierter Forscher. Er war Mediävist, das heisst Spezialist für das Mittelalter. Diese Epoche umfasst rund 1000 Jahre, von 500 bis 1500. Historiker und Historikerinnen, die in der Lage sind, eine so lange Zeitspanne nicht nur zu überblicken, sondern auch dazu zu publizieren, sind selten geworden. Der Verstorbene war dazu in der Lage, und hat es bewusst gepflegt.

Otto Clavadetschers wissenschaftliches Werk beschlätzt hauptsächlich zwei geografische Gebiete: Graubünden und die Bodenseeregion. Zu Graubünden hat er intensiv in seinen frühen Forscherjahren gearbeitet; daraus sind fundamentale Arbeiten zur frühmittelalterlichen Reichsgeschichte entstanden, die wohl dazu führten, dass er als einer der wenigen Schweizer in den angesehenen Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte aufgenommen wurde. Mit dem Umzug der Familie von Zuoz in die Ostschweiz Ende der 50er-Jahre entwickelte sich dann noch stärker das Interesse an der historischen Entwicklung der Region Ostschweiz-Süddeutschland-Vorarlberg-Fürstentum Liechtenstein sowie auch das Interesse für spätere Epochen als nur das Frühmittelalter.

Otto Clavadetschers Hauptwerk sind zweifelsohne Urkundeneditionen. Seit 1974 bearbeitete er, unterstützt von seiner Frau Jeannette und später vom Schreibenden, die St.Galler Urkunden neu. Daraus ist das Chartularium Sangallense entstanden, eine Sammlung von schriftlichen Dokumenten aus Archiven von ganz Europa, zusammengebunden in elf dicken Druckbänden, die viele bis-

lang unbekannte Schriftstücke enthalten. 2016 wird der letzte Band erscheinen, den der Schreiber zusammen mit Ursula Hasler, beide Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St.Gallen, fertigstellen wird. Diese Urkundeneditionen sind Grundlagenwerke, sie dienen der darstellenden Geschichtsforschung. Jede Dorfgeschichte unserer Region, aber auch Forschungen zur allgemeinen Geschichte Europas brauchen das Chartularium Sangallense sowie das Bündner und Liechtensteinische Urkundenbuch, an denen Otto Clavadetscher auch mitgewirkt hatte.

Darüber hinaus hat der Verstorbene immer auch Fachartikel verfasst, die hohe Beachtung fanden. Otto Clavadetscher war als Historiker nicht nur in

Bezug auf die zeitliche und thematische Breite eine Ausnahmeerscheinung, sondern auch im methodischen Ansatz. Er hat Disziplinen übergreifend gearbeitet und juristisches Wissen aus seiner Praxis als Oberrichter in Ausserrhoden, Archäologie und Sprachwissenschaft zusammengebracht.

Solide Grundlagenerschliessung und konzise Forschungen zeichneten Otto Clavadetscher aus. Die Ostschweiz als historische Region verdankt ihm viel – nicht zuletzt, dass dank seinen Editionen, die mittlerweile zum Teil auch online verfügbar sind, Wissenschaftler auf der ganzen Welt zu St. Gallen, zum Appenzellerland und zu den benachbarten Gebieten forschen können.

Stefan Sonderegger

Rätsel-Auflösungen

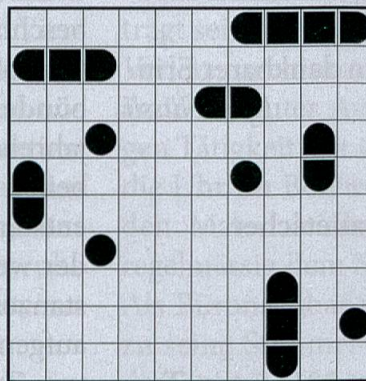
Kreuzworträtsel

■ G ■ ■ ■ ■ S U ■ ■ ■ E ■ R ■
 ■ E U G S T E R ■ G A L V I N
 ■ P E L I K A N ■ A L B I S ■
 ■ A L O E ■ ■ E T T E R ■ S H
 ■ R E I S ■ S U R E ■ U N I A
 ■ C ■ S T A U B ■ G P S ■ ■ N
 A K N E ■ M ■ O L I ■ ■ E F D
 ■ ■ ■ F E N D A N T ■ D A ■
 ■ K L E I D ■ E ■ ■ R A V E N
 ■ H O ■ L A E N D L E R ■ L I
 B A U M A N N ■ I ■ ■ Z U L G
 ■ K R ■ M ■ D U E R S T ■ I D
 E I D G E N O S S E ■ ■ A G E
 ■ ■ ■ O N ■ ■ A E H R E N ■ ■
 ■ L U E T H I ■ ■ B E R S E T
 ■ I N S ■ A N G E R S ■ T A T
 ■ V A S E N ■ M I A U ■ I G ■
 ■ I R E ■ K G B ■ U M W E L T
 ■ A T L A S ■ H O N E G G E R

Rebus

- 1 H A U S
 2 K U H N
 3 P F A D T
 = A U S K U N F T

Bimaru



Sudoku

8	1	3	2	4	7	9	6	5
7	2	6	5	1	9	8	4	3
5	9	4	6	3	8	1	2	7
3	8	2	4	5	1	6	7	9
1	4	9	7	8	6	5	3	2
6	5	7	3	9	2	4	8	1
9	7	1	8	6	3	2	5	4
2	6	5	1	7	4	3	9	8
4	3	8	9	2	5	7	1	6

Silbenrätsel

1. HERBIZID
2. BLUMENBEET
3. CASABLANCA
4. ROHSTOFF
5. KANISTER
6. FLAMINGO
7. MENETEKEL
8. MILCHKUH
9. VORSCHULE
10. UNPRAEZIS
11. RUEHMLICH
12. AUSGEDEHNT
13. ANKLICKEN
14. COMEDIAN

= Die Macht
ist bei den
Froehlichen.